

# Gebirgs - Blüthen.

Zweiter

Jahrgang.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg den 25. Februar 1836.

---

Verkannt zu seyn — es ist ein hartes Loos,  
Doch trägt es der, den sein Bewußtseyn stärkt.

---

## Der Einsiedler an der Königsburg.

Ballade von Julius Maria Petery.

**W**ie brauset der Nordwind scharf und kalt,  
Wie tausend wandert er durch den Wald,  
Und stärker und stärker rast er dahin  
Wie Todesgrausen wüthend und schnell,  
Als trieb ihn die Hölle der wilde Gesell!

Wie kleidet der Schnee so dicht, so schön  
Die Felsen, Thäler und Berges-Höh'n,  
Den Weistriker Fluß das Schlesier Thal!  
Und schüttert's voll und Alles so voll,  
Bedecket die Pfade und Eises Scholl!

Und graufiger tobt's mit wilder Macht  
Durch Finsterniß, durch des Winters Nacht,  
Durchs Weistriker Thal am Berge vorbei,  
Wo hoch am Fels die Klause so klein,  
Des Einsiedlers steht in dem Mondenschein.

Der Siedler ein alter fünf'rer Mann,  
Er schierte jetzt am Kamine an  
Den glimmenden Funken zur lodernden Flamme.  
Und auch im Herzen flackerte ihm  
Die nagende Neue mit Ungeßüm.

Es wird ihm so bange, ängstlich und kalt,  
Er fällt auf's Knie und die Hände gefall't.  
Schickt er zu Gott ein inn'ges Gebet:  
Den Wanderer auf gefährlicher Bahn  
Zu schützen, wenn ihm sich Lavinen nah'n,

Und über die bleiche Wange rinnt,  
Jetzt eine Thräne um's eig'ne Kind,  
Das er von dem Herzen verstossen so hart;  
In kalte Weite so grausam trieb,  
Ihm Watersluch mitgab statt Segen und Lieb.

Er hatte sein Weib so schön und gut  
Verlor'n den Freund und sein ganzes Gut,  
Ach, Alles verloren, ach, Alles dahin!  
Es blieb ihm übrig nur ganz allein:  
Alwinen das rosig' Tochterlein.

Und diese verlobt' sich heimlich still  
Mit Herrmann ohne des Vaters Will',  
Mit Bürger's Sohn aus der Schweidnitz Stadt. —  
Die Ritterstochter schwört ihm Treu  
Am Kynauer Berg — einen Kuß zur Weih.

Der Vater, der jagt im Forst das Wild —  
Er sieht's, ergrimmte darob gar wild,  
Und jagte sie fluchend fort in die Welt.

Sie fällt, und Herrmann nimmt sie mit fort.  
Der Ritter, der pilgert zum heil'gen Ort.

Nach Jahren da kehrt er wieder zurück,  
Mit Reu' im Herzen mit trübem Blick;  
Doch wehe! er findet alles so öd,  
Kein Herz schlägt ihm dem finstern Mann,  
Nur Wildniß starret ihn mahnend an.

Da baut er sich eine Klause klein  
Am hohen Fels auf dem kahlen Gestein.  
Zwei Glöcklein hängt er an gefährlichen Stell'n  
Auf Pfaden in dem Weistricker Schlund,  
Zu geben der Wandrer in Noth ihm Kund.

(Fortsetzung künftig.)

## Die Auswanderung.

(B e s c h l u ß.)

Nach die Dorfbewohner freuten sich, als sie von der Sache hörten. „Sie verdient es,“ hieß es überall, „sie ist so brav und so gut. War sie nicht immer, hob der eine an, die freundliche Gespielin unserer Töchter und hat sie nicht diese belehrt und jene gebessert? — Ich werde es ihr nie vergessen, sagte ein Zweiter, wie sie mir die 25 Thaler brachte, als mich mein hartherziger Gläubiger aus dem Hause werfen lassen wollte. — Wie oft, rief ein Dritter, war sie während der Krankheit meiner Frau in unserem Hause, und wie manche kräftige Suppe brachte sie uns? — Was würde aus meinen Kindern geworden sein, setzte ein Vierter hinzu, wenn sie nicht das Schulgeld für sie bezahlt und ihnen Bücher gekauft hätte?“ — So wußte denn immer einer mehr Gutes von Marie zu erzählen, als der andere.

Gebauer wurde zu Mittag eingeladen und Herrmann kam auch. Frohe Gespräche und kleine Neckereien würzten das Mahl.

„Nun, ihr jungen Glücksleute!“ sprach Gebauer gegen das Ende der Tafel, „ehe wir aufstehen, möchte ich doch wissen, wenn die Hochzeit ist? Wahrscheinlich je eher, je lieber! Die Braut mag entscheiden!“

„Wenn ich zu bestimmen habe,“ erwiderte diese, „so würde ich Herrmanns Geburtsstag, den 1. August, vorschlagen.“

„Bravo!“ rief Gebauer, „aber das Vierteljahr wird Ihnen noch lang werden.“

Für unsere Marie war das weniger ein langes als ein schweres Vierteljahr. Nie fühlte ein Mädchen mehr, welch Glück es ist, eine Mutter zu haben, als wenn sie das eiterliche Haus verlassen, und in ein neues, sie auf immer bindendes Verhältniß treten will. Da

giebt es so Vieles zu besprechen und zu berathen, was nur mit einer Mutter besprochen und berathen werden kann. Da gingen dem guten Mädchen manchmal die Augen über, wenn sie niemand hatte, dem sie sich vertrauen, von dem sie Rath und Hülfe erwarten konnte. Doch auch diese Zeit verging und der Trauungstag war da. Einige von Mariens Freundinnen waren schon früher angekommen, ihr hülfreiche Hand zu leisten und das Haus zu ordnen. Die jungen Mädchen des Dorfes hatten die Kirche mit Kränzen geschmückt und am Trauungstage war der Weg von der Pfarre bis zum Altare mit Blumen bestreut. Gegen Mittag traten zwei von ihnen zu Marie ein und überreichten ihr im Namen ihrer Gespielinnen ein Tafelgedeck von schneeweißen Linnen.

„Nimm dies,“ sprach die eine, „als ein Andenken von uns, es ist ganz unserer Hände Arbeit; Webers Christel hat es gewebt und wir haben's gesponnen, gebleicht, gesäumt und gezeichnet. Und dient es Dir einst beim traulichen Mahle im Kreise der Deinen, so vergiß der armen Freundinnen von Rosenthal nicht.“

„Womit habe ich so viel Liebe verdient?“ fragte Marie, „nehmt meinen Dank und schenkt mir auch ferner Euere Freundschaft!“

Als nun Braut und Bräutigam festlich geschmückt und von den wenigen Gästen umgeben im Zimmer des sie zum Altare rufenden Glockengeläutes harrten, und der Vater im priesterlichen Ornate mit diesen Worten eintrat: „Kinder, gleich ist's Zeit! möge dieser Weg der Weg zu Euere beiderseitigen Glücke sein!“ da rollte eine Kutsche in den Pfarrhof, obgleich Niemand mehr zurück war. Eine Dame stieg aus, und ehe man ihr noch entgegen gehen konnte, öffnete sich die Thür, und die Gräfin Mackischeff trat herein. Die

Ueberraschten freundlich grüßend, ging sie auf Marie zu:

„Ich freue mich, meine Theuere, Zeuge dieses Tages sein und Sie zum Altare begleiten zu können.“

Marie hatte noch nicht Fassung genug gewonnen, ihr zu antworten. Jetzt tönte von nahen Thurme das Glockengeläut.

„Ich sehe,“ fuhr die Gräfin fort, „Sie sind im Begriffe, sich in die Kirche zu begeben, erlauben Sie, daß ich mich anschließen darf!“

„Erst sagen Sie mir, ob sie ein Mensch oder ein überirdisches Wesen sind! Ihr Erscheinen liegt außer den Grenzen der gewöhnlichen Ereignisse.“

„Ein Mensch, wie Sie,“ antwortete die Gräfin, „nicht mehr und nicht weniger, und mein Erscheinen eben so natürlich wie der Sonnenschein bei heiterem Himmel. Morgen sollen Sie Alles erfahren, jetzt aber gehört Ihre Aufmerksamkeit ganz der heiligen Handlung, die Ihrer wartet und uns hier versammelt hat.“

Nach der Trauung kam der Richter des Orts in stattlichem Anzuge: „Im Namen der Gemeinde,“ sprach er, „soll ich dem jungen Paare Glück wünschen, und die Bursche des Dorfes erbiethen sich, die Mitgabe der Braut und des Bräutigams in's Schloß zu schaffen. Schon lange bangte uns vor dem Augenblicke, der uns unsere gute Marie entreißen würde, sie bleibt uns und soll uns um so theurer sein.“

Alle waren erfreut, daß Marie und ihr Vater solche Liebe genoß, und der Richter mußte bei der Hochzeit bleiben. Fehlte es dieser auch an köstlichen Mahlen und rauschender Musik, so fehlte es ihr doch nicht an Frohsinn und Heiterkeit. Es waren ja alle glückliche Menschen, die einen durch's Erreicht-

haben ihrer Wünsche, die andern durch Theilnahme und Mitfreude. Und diese allgemeine Heiterkeit war es eben, was Mariens Neugierde wegen der plötzlichen Ankunft der Gräfin etwas zurückdrängte; aber am andern Morgen war es das erste, was zur Sprache kam.

„Nun so hören Sie denn,“ sprach die Gräfin, „das Wunder aller Wunder!“ und die Anwesenden rückten näher. „Vergangenen Winter fing ich an zu kränkeln, wahrscheinlich eine Folge der klimatischen Veränderung, und mein Arzt behauptete, nur der Gebrauch von Karlsbad könne mich gegen weitere Gefahren sichern. So unangenehm mir auch eine abermalige Seereise war, so mußte ich mich doch dazu entschließen. So in der Nähe gewesen zu sein und Sie nicht besucht zu haben, würde ein steter Vorwurf für mich gewesen sein, und um Sie zu überraschen, erfuhren Sie von alledem nichts, so sehr sich auch mein Herz dagegen sträubte. Schon Anfangs Mai in Dresden angekommen, begab ich mich zu Herrn Gebauer, die Kaufsunterhandlungen wegen Rosenthal wieder anzuknüpfen, die unsere damalige so plötzliche Verweisung aus Sachsen abgebrochen hatte. Sobald ich mit ihm einig war, mußte er abreisen, um noch zu Ihrem Geburtstage in Rosenthal anzukommen, Von ihm erfuhr ich eben auch Ihren Trauungstag, und Sie werden mir es nicht verargen, daß ich mir nach einem sechswöchentlichen Hungerleben im Bade diese Festlichkeit nicht entgehen ließ. Halten Sie mich nun noch für eine Schwarzkünstlerin?“

„Nicht dafür,“ antwortete Marie, „aber für einen Engel, der überall nur Heil und Segen verbreitet.“

Am vierten Tage nach der Hochzeit reiste die Gräfin ab. Es war ein schöner Morgen und die Sonne stand in voller Pracht am

Himmel. Sie wünschte noch einmal in ihrer Lieblingslaube zu verweilen und den Kaffee dort einzunehmen. Nachdem dies geschehen war, erhob sie sich:

„Kinder die Abschiedsstunde schlägt. Ich gehe, um nimmer wiederzukehren. Nie wird mein Fuß diese Pfade mehr betreten, nie mein Auge diese Fluren mehr schauen. Ach! wo keine Hoffnung des Wiedersehens winkt, da wird die Trennung schwer und der Schmerz greift tief! Doch eben diese Sonne, die jetzt freundlich auf die uns bergende Laube hernieder lacht, ich will sie segnen, will sie drei Mal willkommen heißen, wenn sie drüben aus dem Ocean auftaucht, denn sie sah Mariens Heimath, sah ihr Glück und ihren Kummer. Der Segen des Himmels beglücke Sie alle!“

So sprach sie, küßte Marie und die Schwestern, reichte dem Vater, so wie Herrmann die Hand, und im nächsten Augenblicke rollte der Wagen auf der Straße dahin. Traurig sahen ihm die Zurückgebliebenen nach, so weit sie ihn sehen konnten. Oben auf der Anhöhe, von wo aus man das Dorf zum letzten Male übersehen kann, hielt er, — ein weißes Tuch flatterte in der Luft — noch einen Augenblick! — und er war verschwunden. Schweigend kehrte das junge Paar mit dem Vater zurück, und in der Laube angekommen, sagte Marie:

„Hier war es, wo uns die Gräfin zum letzten Male segnete, sie ist die Gründerin unsers Glücks, laß uns schwören, es nie durch unsere Schuld zu trüben! Ja, Herrmann, laß uns schwören, und, wenn Noth und Elend über uns hereinbricht, auf sie uns schauen, denn der Gott, der sie so wunderbar führte, wird auch für uns Rath und Hülfe wissen.“

## Ueber das Vertrocknen der Brunnen und Quellen in unserer Gegend.

Seit dem Jahr 1829 haben wir uns keines eigentlichen Landregens mehr zu erfreuen gehabt, nur Strich- und mitunter Platz-Regen fielen, welche grade genügend waren die Ackerkrume so zu befeuchten, daß ein Vertrocknen der Feldfrüchte nicht eintreten konnte, aber auch diese Strichregen wurden im Jahr 1834 so selten, daß an manchen Orten, besonders im leichten Boden, der ausgestreute Saamen vermälzte, die jüngeren Saaten verdorrten und die älteren nothreif wurden. Die Trockenheit des Bodens hatte bis Ende des Jahres 1834 einen so hohen Grad erreicht, daß der Boden bei seinem Aufdecken bis zu 6 Fuß Tiefe der Asche ähnlich war; und das Jahr 1835 bei allen die Fruchtbarkeit befördernden sonst wünschenswerthen Witterung, trug nichts zur Behebung dieser Trockenheit bei.

Auch die sonst hier im Gebirge häufigen Frühjahrs- und Herbst-Nebel, welche vieles zur Bewässerung unserer Quellen beitrugen, indem durch sie in unsern Gebirgs-Wäldern jeder Baum zu einer kleinen sich entladenden Regenwolke wurde, blieben seit dem Jahre 1829 fast ganz aus und erst in dem Herbst des verflossenen Jahres waren Nebel häufiger als in der Zwischenzeit von 1829 bis gegen Ende des vorigen Jahres; es verlor daher das Erdreich durch ganze 6 Jahre nicht nur mehr an Verdunstung als ihm wiedergegeben ward, sondern das in der Erde enthaltene Wasser senkte sich allmählig auch immer tiefer ohne einen Ersatz von obenher zu erhalten. Kein Wunder also — daß alle Quellen und Brunnen weniger Wasser hatten und ein großer Theil derselben fast ganz austrocknete.

Aber nicht allein der weniger gefallene Schnee und Regen, nicht die aussenbleibenden Nebel und die dagegen häufigeren Winde und Stürme, welche zur Austrocknung des Bodens wesentlich beitrugen, sind die alleinigen Ursachen, daß wir über Wassermangel klagen müssen, auch der Mensch hat wider seinen Willen auch vielleicht ohne sein Wissen gar viel und vielleicht nicht das wenigste dazu beigetragen. —

Wie der Rustikal-Besitzer von seiner Grund-Herrschaft in der Benutzung seines Grund-Eigenthums noch beschränkt werden konnte, daß er nicht mehr Holz schlagen durfte als wie er zur eigenen Consumtion nothwendig hatte, sahen wir überall noch dichte und geschlossene Waldungen; wie diese aber seit Emanirung des Gesetzes über die freie Benutzung des Grund-Eigenthums, gelichtet worden sind, muß auch dem minder aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen.

In Folge der eingetretenen gesetzlichen Freiheit gingen die Forsten der kleinen Rustikal-Grundbesitzer größtentheils bald gänzlich verloren indem das Holz niedergeschlagen und dagegen an eine Holz-Anpflanzung nicht mehr gedacht, die Forstfläche vielmehr in Ackerland verwandelt wurde. Da nemlich der vereinstige Gewinn von gegenwärtigem Wiederanbau zu entfernt lag, indem von den auf die Anpflanzung zu verwendenden Kosten bei Zeiten ein Ertrag nicht mehr erwartet werden konnte; so wurde es vorgezogen die öde liegenden Forstflächen dem Pfluge zugänglich zu machen und sich durch Anbau von Feld-Früchten einen baldigen Gewinn zu verschaffen, genug — die Forster waren gelichtet, dem Luftzuge und den Einwirkungen der Sonnenstrahlen geöffnet.

Wie aber freier Luftzug, Licht und Wärme auf das Verdunsten des Wassers einwirkt, ist

wohl jedem bekannt, weniger aber daß auch unsere Wälder in anderer Beziehung die wahren Wasser-Reservoirs für unsere Quellen sind.

Bekanntlich ist der Boden unserer Wälder mit einem dichten Moose bedeckt, welches am besten mit einem Waschschwamm verglichen werden kann indem es eine große Menge Wasser aufnimmt und reservirt und nicht schnell hindurch fallen läßt sondern langsam absetzt: Je größer also diese Moosflächen sind um so mehr Wasser werden sie reserviren und bei einer auch anhaltenden Trockenheit immer noch absetzen. Sind aber die Wälder abgetrieben so ist auch das Moos getödtet, denn nur im Schatten jener gedeiht es um so üppiger, je dichter sie sind; und wenn nun an die Stelle der Waldungen gar Felder treten so ist wohl einerseits für das Eindringen des Wassers in den Boden gesorgt, andererseits aber auch einer Ueberwässerung desselben dadurch vorgebeugt daß man das überflüssige Wasser durch Gräben, Wasserfurchen, Saarzallen u. s. w. schnell wieder ableitet.

Als man dem Ackerbau weniger Aufmerksamkeit schenkte, sah man überall nicht nur versumpfte Wiesen; sondern auch dergleichen Aecker. Letztere konnten bei nassen Jahrgängen gar nicht und bei trocknen schwer und immer mit wenig Erfolg bebaut werden und man dachte nicht an deren Trockenlegung oder scheute die Mühe und die Kosten. Heute ist das anders! die versumpftesten Wiesen und Aecker sind durch Hebung von Gräben, angebrachten unterirdischen Abzügen und mit aller Vorsorge gezogenen Wasserfurchen trocken gelegt und man findet auf solchen früher nur mit Binsen und Sumpfmoss bewachsenen Stellen jetzt oft das üppigste Getreide und den schönsten und besten Graswuchs, aber von dem früher dort reichlich vorhandenen Wasser keine Spur mehr.

So wie in ökonomischer so hat nicht minder auch in gewerblicher Beziehung der Mensch zur Entwässerung des Erdreichs beigetragen. Wie viele Mühlen, Walken, Bleichen und Fabriken sind nicht in wenig Jahren an ganz kleinen Bächen entstanden und nur dadurch in Antrieb gebracht worden, daß man mit vieler Aufmerksamkeit alle sumpfigten Stellen aufsuchte, sie abstach und das in ihnen enthaltene Wasser den kleinen Bächen zuführte.

Vorzugsweise aber ist es in unserer Gegend der Bergbau, welcher die Entwässerung des Erdreichs und die Austrocknung gar manches Brunnens und mancher Quelle verursacht, weil die meisten unserer Quellen nur in Tage- und nicht in Grundwassern ihren Ursprung haben.

Während der Landmann und auch der Gewerbetreibende die auf der Oberfläche sich sammelnden Wasser abzuleiten und zu gewinnen suchen, werden durch den Grubenbau die schon tiefer eingedrungenen Wasser und Wasser-Kanäle durchschnitten und von ihrem bisherigen Wege abgeleitet; und darum darf es nicht befremden, daß nach 4 wasserarmen und 2 ganz trocknen Jahrgängen unsere Quellen und Brunnen mitunter ganz vertrockneten. Bei eintretenden nassen Jahrgängen wird sich in der Folge aber auch wahrnehmen lassen, daß Regen, welche sonst nur ein allmähliges Anschwellen der Flüsse zur Folge hatten, die kleinsten unbedeutendsten Bäche plötzlich in reißende Ströme verwandeln und manchen Schaden verursachen werden, weil nemlich jetzt überall ein freier ungehinderter Ablauf des Wassers statt findet. Aber eben diesem schnellen Zusammenschießen und Abfließen des Wassers wird es auch beizumessen sein, wenn die Erdoberfläche bei der mindesten Trockenheit kein Wasser an die Quellen mehr absetzen kann.

Läßt sich nun unter diesen Umständen wohl mit Zuversicht annehmen, daß die gegenwärtige außerordentliche Trockenheit, wenn solche auch vielleicht durch anhaltenden und vielen Regen und Schnee, wieder behoben wird, alsdann sobald nicht wiederkehren dürfte? Die dargestellten Umstände lassen das Gegentheil vermuthen und besorgen, da nur sehr viel und öfter wiederkehrender Regen unsere Quellen gehörig sättigen und wasserreich erhalten kann, jede aber wenn auch nicht gar zu lange anhaltende Trockenheit bald fühlbar werden muß.

Die Erfahrung hat gelehrt daß nach anhaltenden Regen-Perioden immer eine noch längere Trockenheit eintritt und wohl uns, daß es So ist! da selbst die anhaltendste Trockenheit im allgemeinen niemals so viel schadet als eine minder anhaltende Nässe, indem erstere doch, wenn auch nur durch, die Pflanzenwelt erquickende Regen unterbrochen wird; wovon uns das vorige Jahr einen sehr sprechenden Beweis geliefert hat.

Bald wären wir versucht worden zu glauben als wäre in unserer Atmosphäre irgend eine Veränderung vorgegangen und es könne nicht mehr anhaltend Regnen und Schneien. Daß dem nicht so ist hat uns dieser Winter gezeigt und in früherern Jahren würde dieser viele Schnee schon genügt haben uns bei einem darauf folgenden trocknen Sommer mit reichlichem und anhaltendem Wasser zu versehen, aber anders dürfte das jetzt sein.

Nimmt man an, daß 1 Kubickzoll Wasser 3 Kubickzoll ausgetrocknete Erde erst so tränkt daß sie gerade angefeuchtet genug ist um den Pflanzen die nöthige Nahrung zu geben aber nichts zum Absetzen übrig hat, daß ferner 12 Kubickzoll Schnee nur einen Kubickzoll Wasser geben und daß der den Winter hindurch gefallene Schnee etwa 4 Fuß oder 48 Zoll Höhe auf den Flächenzoll un-

ferer Erde betrage, so würde auf den Flächenzoll 4 Kubickzoll Wasser zu stehen kommen und den Boden bis zur Tiefe von 16 Zoll tränken wenn man nichts auf das Ablaufen des Schneewassers rechnen wollte: Da man aber, besonders bei sehr schnellem Tauwetter wohl annehmen kann, daß wenigstens die Hälfte bald den Gräben zueilt; so werden wir, wenn nicht im Frühjahr und Sommer noch hinlänglicher Regen nachfolgt, kein erfreuliches Resultat erwarten dürfen.

Doch wollen wir dies der Vorsehung überlassen und das beste von ihr hoffen! nur sei beiläufig denjenigen Zweiflern welche den Wassermangel in den öffentlichen Brunnen, den schadhaften Röhren-Leitungen trotz allen trocken lautenden Nachrichten aus dem Auslande und trotz den Klagen der Brunnen-Besitzer am Ort, Schuld geben, noch gesagt: daß man den besten Röhren-Leitungen kein Wasser herauspressen und disputiren kann wenn keins hineinkommt, oder wie sich ein hier am Ort befindlicher sonst ganz schlichter Mann höchst treffend geäußert hat, daß eine Kuh bei welcher die Milch versiegen ist, fortwährend gemolken, doch keine Milch geben wird. —

Waldburg im Februar 1836.

F.

## B u n t e s.

Am 11. Februar, Abends in der 7. Stunde. fand auf der Landstraße zwischen Tarnowitz und Beuthen, auf dem sogenannten Trockenberge, östlich vom Fuchschachte ein seltenes Naturereigniß statt. Die Bergleute bemerkten beim Anfahren eine dermaßen elektrische Erscheinung, als brennten die ganzen, der Straße entlang gepflanzten Bäume, und sahen an denselben, oben an den Spitzen, so viel Lichter, als die Bäume Zweige haben. Ihre gewöhnlichen Bergmannsfricken, die sie zum Gehen gebrauchen und die unten mit Eisen beschlagen sind, erzeugten, wenn

auch tief im Schnee gesteckt, bei jedesmaligem Herausziehen und in die Höhe heben, an der Spitze eine helleuchtende Flamme, die grade in die Höhe loderte, wenn gleich der Wind sehr stark war und es dabei etwas schloste. Dasselbe Phänomen wurde auch in mehrerer Entfernung wahrgenommen, z. B. auf dem Grenzwege unterhalb Gundschacht. Auch östlich vom ehemaligen Stadtrevierens-Zechenhaufe sah man eine ähnliche Erscheinung, diese jedoch halb nach 6 Uhr, jene aber etwas später.

Den Bauer macht, was er nicht weiß, nicht heiß. — Wüßte er, daß der Rübenzucker ihm und seinen Kindern und Kindeskindern das Leben zu versüßen erfunden worden ist, — wie würde er auf den Rübenbau veressen sein! Es gibt in der That kein Bodenerzeugniß, welches auf lange, lange Zeit hinaus so viel abwerfen, den Ackergrund verbessern und den Bodenwerth erhöhen wird, wie die Rübe zur Zuckersfabrikation. So lange nicht für jedes deutsche Menschenkind jährlich 10 Pfund Zucker aus Rüben geliefert werden, so lange wird der Rübenbau dem Bedürfnisse nicht genügen, und gute Rüben und baar Geld werden sich nicht aus dem Wege gehen. Ein gut bearbeiteter Acker im Sommerfelde, also ein Acker, der Hafer oder Gerste trägt, wird für 36 bis 50 Gulden (20 bis 30 Thaler) Rüben tragen; nach dem Tabak, dem Raps, dem Waid Rüben, und der Ertrag wird noch größer sein. Was aber die Hauptsache ist: die Zuckersfabriken in Frankreich können, weil sie sich mit jedem Tage vermehren, noch immer und in vielen Jahren nicht Rüben genug bekommen; denn 60 Millionen Pfund Zucker ist nur der vierte Theil des Bedarfs in Frankreich, und schon sind die Ackergrundstücke gestiegen und werden ferner steigen, und die französischen Bauern wissen etwas, daß sie heiß macht und feiern die Feste, wie sie fallen. Es ist dieser Umstand aber darum die Hauptsache, weil er 1) das beweiset, was hier bewiesen werden soll, und 2) den deutschen Bauern eine gute Lehre gibt.

## Zeittafel.

Den 25. Febr. 1713 starb Friedrich 1. König in Preußen. — Den 26. Febr. 1610 war die große Judenverfolgung in der Mark Brandenburg. — Den 27. Febr. 1785 ergab sich Erfurt an die Preußen. — Den 28. Febr. 1779 war das Gefecht bei Neustadt in Oberschlesien. — Den 1. März 1813 allirte sich Preußen mit Rußland gegen Frankreich zu Breslau. — Den 2. März 1826 wurde der heftige Sturm der Türken auf Missolonghi unter Ibrahim ausgeführt. —

Auflösung der Räthfels im vorigen Blatte.

Februar.

## Charade.

(Homonymisch.)

1.

Ein Stamm und ein Stab und ein dummer Gefell;

2.

Ein Gewinn, ein Erreger der flüchtigen Well,  
Ein glänzendes Pärchen am Himmel dazu.

1. 2.

Sie binde zusammen, so hast du im Nu

Den Widerspruch  
In der Köchin Buch,  
Ein hölzernes Eisen  
Von fasten und speisen;  
Und der dumme Gefell  
Ist auch noch zur Stell;  
Erst war er nur dumm,  
Nun ist er auch stumm.

(Auflösung folgt.)



☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.



# Anzeiger zu No. 9. der Schlesischen Gebirgs-Blüthen.

Waldenburg, den 25. Februar 1836.

## Chronik.

Nachweis der vom 18. bis 24. Februar hieselbst Getauften, Getrauten und Begrabenen.  
Evangelischer Religion.

Getauft: Dem Puhmeister Krebs aus Altwasser ein Paar Zwillingstöchter, wovon die Erstgeborne die Namen Ernestine Auguste und die Andere Henriette Caroline erhielt. Dem Bedienten Nielsch hieselbst ein S., Johann Carl August. Dem Freistellpächter Päsler aus Steingrund ein S., Johann Gottfried. Dem Bäckermeister Noack hieselbst eine T., Emma Amalie Friederike.

Begraben: Des Pächter Liebig aus Ober-Waldenburg S., Friedrich August Wilhelm, 6 J. 8 M. 1 T., an einer muthmaßlich durch einen Fall bedingten innern Darmeinschnürung. Des Bauergutsbesitzer Bühn aus Hermsdorf T., Johanne Juliane Christiane, 9 M. 16 T., am Sticfluß. Des Kohlenmesser Schröter aus Hermsdorf Frau, Johanne Eleonore, 54 J. 11 M. 14 T., an Brustwassersucht. Der Victualienhändler Schumm hieselbst, 36 J. 2 M. 4 T., an den Folgen eines mit Hirnentzündung gepaarten gastrischen Fiebers. Des inval. Bergbauer Bauch aus Hermsdorf Frau, Anna Rosina, 65 J. 11 M. 9 T., am Brustfieber.

Katholischer Religion.

Getauft: Dem Königl. Kreis-Landrath Herrn Grafen von Zieten, Hochgeboren, ein Sohn mit Namen Johannes (Evangelist), Ernestus, Adrianus, Josephus, Leopoldus.

Begraben: Joseph Kretschmer, Inwohner aus Bärengrund, am Brustkrampf. 75 Jahr alt. Des Tischler Joseph Otremba aus Weißstein, todtgeborner Sohn.

## Bekanntmachungen.

Vom 14. zum 15. Januar c. Nachts gegen 12 Uhr wurde in Wüste-Waltersdorf hiesigen Kreises der dasige Nachtwächter Pfende gewahr, daß der Wind in der Nähe eines Hauses aus dem Schnee Feuerfunken auftrieb.

Durch augenblickliche nähere Untersuchung ergab sich, daß diese Feuerfunken aus auf dem Düngerhaufen befindlicher Asche entstanden, welche dorthin geschüttet worden war, und durch den Luftzug sich wieder entzündet hatte.

Wäre nicht glücklicherweise das Entstehen dieser Entzündung bald bemerkt worden, ehe noch eine förmliche Gluth daraus wurde, so hätte bei dem starken Winde und zur Nachtzeit ein recht großes Unglück entstehen können.

Ich habe daher den Nachtwächter Pfende für seine Aufmerksamkeit nicht nur verdienstermaassen belobiget; sondern wünsche auch, daß dieses Ereigniß den hiesigen Kreis-Einsassen zur Warnung dienen möge, bei dem Wegschütten der Asche ic. alle nur mögliche Vorsicht zu gebrauchen, damit Brand-Unglück vermieden werde, und darum bringe ich solches hierdurch zur allgemeinen Kenntniß.

Waldenburg den 19. Februar 1836.

Der Königliche Landrath.

Gr. Zieten.

Es ist kürzlich eine gegen zwei Ellen lange Perlenschnur, bestehend aus 120 Stück großen, und 80 Stück etwas kleinern Perlen, mit einem Schloß von einem einzelnen Brillanten, (der auf der innern Seite eine Feder hat —) ganz einfach à jour gefaßt — ungefähr drei Karat

schwer, sowie ferner eine goldene etwa  $\frac{1}{2}$  lange, aus einzelnen Glieder-Ringen zusammengesetzte Kette entwendet worden.

Wer dazu behülflich sein kann, zur Wieder-Erlangung dieser werthvollen Gegenstände beizutragen, selbst wenn davon die Verschweigung des Entwenders abhängen sollte, dem wird hierdurch eine Belohnung von Fünfzig Reichsthaler zugesichert.

Etwanige diesfällige Anzeigen sind zu machen an den Unterzeichneten, und werden die Herren Goldarbeiter höflichst ersucht, vorkommenden Falles ebenfalls gefällige Meldung zu thun.  
Waldenburg den 16. Februar 1836.  
E. Leuschner.

### Theater = Anzeige.

Nachdem mir von Einem Wohlwollenden Magistrat hieselbst gestattet worden, Hierorts mit meiner Gesellschaft theatralische Vorstellungen zu geben, so habe ich die Ehre, Einem Hohen Adel und Hochgeehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß Donnerstag als den 3. März die erste Vorstellung

Ihr Ehemänner nehmt Euch ein Exempel dran.

Lustspiel von C. Töpfer.

Hierauf:

Ein Mann hilft dem Andern.


Lustspiel von Frau v. Weißenthurn.

stattfinden wird.

Da ich Alles anwenden werde, was zur Unterhaltung eines Hochgeehrten Publikums beitragen kann, so sehe ich vertrauensvoll einem gütigen und zahlreichen Zuspruch entgegen. Dugend-Billetts werden nicht ausgegeben. Abonnement-Bestellungen nimmt der Kaufmann Herr F. A. Berger an.

Waldenburg, den 24. Februar 1836.

K. Schwarz.

Rechten Samaja Punsch = Essenz, 

die  $\frac{1}{2}$  Flasche à 20 Sgr., das Preuß. Quart in Parthieen à 25 Sgr.

Magenstärkenden Medoc = Bischoff,

die  $\frac{1}{2}$  Flasche à 15 Sgr., das Preuß. Quart in Parthieen à 20 Sgr.

Abgelegenen Franzwein,

die Medoc-Flasche à 10 Sgr., den Preuß. Eimer zu 25 Rthlr. exel. Gefäß.

Mousirenden Rheinwein = Champagner,

die ganze Flasche à  $1\frac{1}{2}$  Rthlr., die halbe Flasche à 22 Sgr.

offerirt nebst allen andern bekannten Sorten meines Wein- und Rum-Lagers zu den möglichst billigsten Preisen.

Die Waaren-Handlung von  
Friedrich August Berger in Waldenburg.

### Düngungs = Gips = Niederlage.

Mit dem aus der Herrschaft Neuland bei Löwenberg in Commission erhaltenen feinen gemahlten Düngungs-Gips empfiehlt sich der Kaufmann

Freiburg den 3. Februar 1836.

C. Neumann.

Dem Wunsche der Mehrzahl der verehrten Mitglieder des bürgerlichen Kränzchen-Vereins zufolge wird hiermit bekannt gemacht, daß Montag den 29. d. M. eingetretener Hindernisse wegen und von da ab, jeden Montag das Kränzchen abgehalten werden wird.

Waldenburg den 24. Februar 1836.